**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Umschau

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Sie horchte und horchte nur, aus welcher Richtung der wundersame, berauschende, plötzlich die ganze Luft erfüllende Klang kam.

Doch so hoch sie stieg, und so weit sie spähte, so sah sie nur graue leblose Felsen, und die Wasser waren nirgends zu erschauen.

Indessen wurde der Ton so herrlich und machtvoll, daß er ihr ganzes Wesen durchjauchzte.

Und auf einmal erkannte sie zu ihrem namenlosen Schreck und zu ihrer namenlosen Freude, daß die starken seligen Töne aus ihrem eigenen Wesen stiegen, daß die unsichtbaren Wasser, die Quellen des Lebens und der wunderbaren, alles tragenden und alles vollbringenden Kraft ihrer Seele entströmten und die Einsamkeit ringsum mit tausend Stimmen erfüllten, dunkeln und hellen, jubelnden und klagenden, wie das Leben sie birgt.

Da breitete sie die Arme und lachte und weinte vor Glück.

Und kehrte freudvoll zurück in die Niederungen der Menschen, und einen Glanz ewiger Jugend in den Augen kündete sie den Einsamen die Botschaft von den Quellen des Lebens, und der Silberklang der unsichtbaren, nie versiegenden Wasser durchsang ihre Tage.

Johanna Siebel.

# Umschau

**Originalität.** Was heißt in den Äußerungen seines Wesens und seiner Begabung originell sein? Vor allem natürlich sein, nichts in sich hinein und nichts aus sich herauslügen, nicht etwas scheinen wollen, was man nicht ist und mit verlogenen Posen und großen Worten Gefühle in die Welt hineinrufen, die man nie gehabt hat. Mit einem Wort: ursprünglich wahr und seiner Persönlichkeit adäquat sein. Das ist Originalität, — doch nein pardon — war, nicht ist. So war's früher. Heute wird die Originalität meistenteils im Verzerrten und Absonderlichen gesucht. Was einer nicht ist und beim besten Willen nicht sein kann, das sucht er oft unter den komischsten Seitensprüngen wenigstens zu scheinen. So entstehen denn Bilder, von denen man nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll, weil vor lauter Originalität kein Mensch mehr herausfindet, was sie eigentlich darstellen sollen, Dichtungen, die sich durch allerlei angeflickte Mätzchen und Klinkerlitzchen krampfhaft bemühen über die Ursprünglichkeit, die der Verfasser nicht hatte, hinwegzutäuschen, Musikwerke, die zu den unmusikalischsten Mitteln greifen, um etwas „originell" wiederzugeben. Das Natürliche wird ins Unnatürliche verkehrt, das gerade ins Krumme, das Wahre ins Falsche. Eine Frage meine Herren: Was macht die überragende Größe eines Homer, eines Shakespeare, eines Goethe aus? Daß sie ihre Werke klar, natürlich und ursprünglich aus ihrer unverbogenen Persönlichkeit heraus schufen! Das ist die einzige Originalität, die Geltung hat und zu allen Zeiten haben wird. F. O. Sch.

**Zürcher Theater.** Die Schauspielsaison begann faustisch: „Im Anfang war die Tat". Die Tat hieß die Aufführung

des Faust nach einer neuen Einrichtung. Diese Einrichtung bezog sich nicht etwa nur auf das Äußere, auf das Bühnenbild, dem die Vorteile der vereinfachenden sogenannten Reliefbühne mit dem stehenden festen Rahmen zugute kamen und für das Regie (Direktor Reucker selbst) und Theatermaler (Hr. Isler) ihre ganze Kraft eingesetzt hatten, sie griff viel weiter, viel tiefer. Sie griff mit energischer und dabei fein behutsamer Hand hinaus über das übliche Schema, welches heißt: Aufführung des I. Teils, d. h. also mit der Kerkerszene als Finale; sie griff hinüber in den II. Teil und schweißte aus ihm dem ersten an, was den Fortgang Fausts vom Sinnenleben zur praktischen Tat in entscheidender, universell gearteter Weise zeigt, und was dem Doppelpakt des ersten Teils Erfüllung und Abschluß schafft. Mit dem Prolog im Himmel, dem Dialog zwischen dem Herrn und dem Mephisto hob der Abend an; mit dem Epilog im Himmel, dem Emporführen des verklärten Faust in die lichten Sphären, in denen verzeihende Liebe und gnädiges Verstehen walten, schloß er ab; und aus den seligen Wonnen und der Hölle der Gewissenspein, die das Erlebnis mit Gretchen dem Faust bereiten, wurden wir hinausgeleitet ans freie und befreiende Meer, dem der erfinderische Menschengeist Kulturland abgewinnt, dadurch den Umkreis der Welt kolonisatorisch weitend, das Individuum aus dem egoistischen Erleben ins soziale Wirken weisend.

So erhielt die Dichtung ihre machtvolle Perspektive: nicht am Gretchen, sondern am Faust blieben Auge und Sinn des Hörers und Zuschauers haften; nicht der qualvoll Unterliegende, sondern der unaufhaltsam mächtig Strebende und deshalb Siegende hatte das letzte Wort.

Wie man das machte? Vom ersten Teil blieb alles stehen, was die Handlung bestimmt und vorwärts treibt; fiel alles, was mehr Beiwerk, und was wesentlich Zauberspiel ist: so die Szenen in Auerbachs Keller mit Mephistos Weinwunder, so die Szene in der Hexenküche mit dem Verjüngungszauber und der sinnlichen Aufpeitschung Fausts. Das Fehlen beider hinterließ nicht die mindeste Lücke, sowenig als das Fortbleiben der Gesangs- und Tanzepisoden beim Osterspaziergang. Die Cäsur dieses ersten Teils der Dichtung bildete der Pakt Fausts mit Mephisto. Den zweifelnden und verzweifelnden Gelehrten und Grübler löst der Lebensbejaher ab, an dem sich aber erfüllt, was der Harfner singt: „ihr führt ins Leben uns hinaus, ihr laßt den Armen schuldig werden"; freilich nicht himmlische, sondern höllische Mächte besorgen diese Erkenntnis, aber mit ganz demselben Resultat.

Das Lethebad Fausts, mit dem der zweite Teil anhebt, bleibt doch nur ein Symbol für das, was der Natur Fausts einzig kongenial ist: daß dieser Mensch auch aus tiefstem persönlichen Leid den Weg heraus und vorwärts findet, daß er in sich selbst Kräfte der Regeneration besitzt. So konnte dieser prologartige Eingang so gut fallen wie die Szenen am Kaiserhof, die für Faust schließlich in jenen Liebesbund mit Helena münden, welchem, bei aller anschaulichen Pracht des einzelnen, bei aller lichten Schönheit der Euphorion-Episode, doch der gedankenhafte Untergrund die dramatische Lebenswärme raubt. Daß wie im ersten, so auch im zweiten Teil die bunte, beziehungsreiche Welt der Walpurgisnacht wegbleibt, versteht sich wohl von selbst.

Mit dem vierten Akt des zweiten Teils setzt erst der Faust der wahren, großen Aktion ein. Helena und Euphorion sind so gut vergessen wie Gretchen: der Riesenplan, der Fausts Geist erfüllt, drängt alles persönliche Erleben zurück. Dem gierigen, feindlichen Element des Meeres Boden abzugewinnen, auf dem menschliche Kultur sich entfalten könne, das wird Inhalt und Ziel von Fausts Denken und Wünschen. Und Mephisto schafft ihm Erfüllung. Indem er durch Faust dem in seiner Herrschaft schwer gefährdeten Kaiser Hilfe leistet, wird Faust Lehensmann über das Gebiet, an dem er seine Kunst versuchen will. Alles, was sich auf diese Tatbestände bezieht, bildet den Eingang des dritten Teils unserer Faust-Aufführung. Für den weitern Verlauf bleibt dann der

fünfte Akt der Dichtung maßgebend. Er beginnt bekanntlich mit der rührenden Episode von Philemon und Baucis, die so fein illustriert, wie schwer es der Macht stets fällt, die Hände rein zu halten von Unrecht. Dem uralten herrschaftsfrohen Faust gesellt sich, ungerufen und allgegenwärtig, die Sorge. Aber auch da sie den Greis blendet, bricht sie seine Lebensenergie nicht. Nur einem muß er weichen, dem Bruder, den die grauen Weiber aus der Ferne herankommen sehen, dem Tod. Aber nicht einen Verzweifelnden trifft dieser, sondern einen mit wünschender Hoffnung in die Zukunft Blickenden, der das Glück des Rastens nicht vom Erreichten, sondern vom zu Erreichenden abhängig macht. Um diesen bis zuletzt von aller bequemen Selbstgenügsamkeit fern bleibenden Faust entbrennt nun der Kampf der Mächte der Finsternis und des Lichtes. Und Mephisto ist der Unterliegende. Faust wird zur Höhe entrückt.

In diesem Schluß gibt die Zürcher Aufführung mit ihr Allerschönstes. Auch hier ist alles, was nicht sichtbar und einleuchtend gemacht werden konnte, oder was das eigentliche, endgiltige Geschehen überwuchert hätte, beseitigt worden. Mit einfachsten Mitteln wird Großes erreicht. Das Erscheinen der grauen Weiber, die Lemuren als Totengräber, die Wacht der Teufel an Fausts Leiche, ihr Verdrängen durch die Engel, der Triumph der fürbittenden, verstehenden, verzeihenden Liebe der Empyreum, die adorierende Bitte Gretchens als Büßerin zur Ohnegleichen, der Chorus mysticus, während dessen Unisono-Vortrag Faust und Gretchen gegen die Mitte hinschreiten, wo das himmlische Licht vom Thron der Strahlenreichen herabflutet: das alles ist von einer ganz wundersam feierlichen Schönheit und von wahrhaft tiefgehender seelischer Wirkung. Die, welche so gerne über diesen „katholischen" Ausgang des Weltgedichtes spotten oder schweres Ärgernis an ihm nehmen, die würden vielleicht hier inne werden, wie menschlich bedeutungsvoll, über alles konfessionell Bedingte weit hinausgehend dieser Abschluß der Faust-Dichtung ist.

Die Gewinnung eines zusammenhängenden dramatischen Organismus macht das Wertvolle und Neue dieser Neueinrichtung des Faust aus. Nicht im großen Stadttheater ist dieses höchst ehrenvoll gelungene Experiment unternommen worden, sondern in unserer Schauspielfiliale, im Pfauentheater. Kein Zweifel, daß dadurch die Wirkung verinnerlicht, vertieft worden, daß man dadurch der Gefahr oder Versuchung, in zerstreuende, vielleicht sogar opernhaft prunkvolle Regiekünste zu verfallen, aufs glücklichste entgangen ist. In kaum viereinhalb Stunden wird die riesige Aufgabe bewältigt, und da der zweite Teil gegen den ersten durchaus nicht abfällt, tritt eine Ermüdung des Hörers nicht ein. Die Schauspieler setzen ihre ganze Kraft ein für das Werk; daß diese Kraft nicht durchgehend die des Vollbringens ist, darf uns nicht hindern, von dem hier Erreichten mit der größten Achtung, ja mit aufrichtiger Bewunderung zu sprechen. Würdiger und imponierender hätte die Schauspielsaison nicht einläuten können. Wie gesagt: Im Anfang war die Tat. H. E.

**Berner Musikleben.** Kursaal Schänzli. Herr Bernardo Bernardi vom Zürcher Stadttheater, der am Samstag den 4. September im Kursaal Schänzli auftrat, mag als Typus eines Theatersängers gelten. Er hat den stark akzentuierten Vortrag, den die Bühne verlangt, und er packt seine Aufgaben mit jener unbedenklichen Frische und Lebhaftigkeit an, die bei der Interpretation im Konzertsaal wohl einer feineren Ausarbeitung und ziselierterem Vortrag weichen müßten. Herr Bernardi besitzt zwar Schulung, aber seine Schule ist die ausgesprochen italienische, die mit ihrem flachen und hellen Klang den an die deutsche Schule gewöhnten Zuhörer nicht immer ganz zu befriedigen mag. Das lebhafte Temperament und die starke persönliche Anteilnahme, von denen Bernardis Vorträge getragen sind, werden ihm aber immer unmittelbare Wirkung verschaffen. Herr Bernardi, der an diesem Abend ausgezeichnet bei Stimme war, errang mit seiner glänzenden und namentlich in der Höhe

außerordentlich klangvollen Stimme bei dem sehr zahlreich erschienenen Publikum, das Herrn Bernardi schon von seinem erfolgreichen Auftreten im Berner Stadttheater in der vergangenen Saison her zu schätzen wußte, einen vollen Erfolg. Besonders erwähnt sei das Arioso des Canio aus Bajazzo und die Arie aus Ponchiellis Gioconda. Konzertmeister Pecsi zeigte in dem glänzenden Vortrag dreier Sätze aus Lalos Symphonie espagnole seine bekannten Vorzüge, und Kapellmeister Pick verstand die Orchesterstücke wiederum wirkungsvoll und temperamentvoll zu gestalten. E. H-n.

**St. Gallen.** Das Stadttheater St. Gallen eröffnet seine Pforten zur neuen Wintersaison am 1. Oktober, beginnend mit der Aufführung der „Kydippe" von Victor Hardung, einer zart empfundenen, subtil abgetönten Dichtung, mit welcher das neue Personal gleich eine ernste Probe seines Sprechvermögens abzulegen hat. Die Leitung des Theaters bleibt auch in der neuen Spielzeit in den Händen von Paul von Bongardt, dessen Tätigkeit im Winter 1908/1909 alle, wenigstens theoretische, Anerkennung gefunden hat. Es wird der neuen Saison zustatten kommen, daß der Leiter einen Teil des Personals bereits auf der Sommerbühne beisammen hatte und diese somit sich zu einem sicheren Ensemble eingewöhnen konnten. Das Orchester erfährt eine namhafte Verstärkung, und der bisherige Theater-Gesangverein wird in einen Theater-Extrachor in dem Sinne umgewandelt, daß dessen Mitglieder, eine musikalisch theoretische Ausbildung erhaltend, als Mitglieder des Theaters fest verpflichtet werden. Mit einem „Was wir wollen!" — frei nach Goethe — wendet sich der Theaterdirektor an das Publikum, mit Darstellung auch der finanziellen Ergebnisse der letzten Spielzeit, die mit einem Defizit endete. Er legt die Notwendigkeit stärkerer Subventionierung des St. Galler Theaterbetriebes dar. Selbst Luzern leistet in dieser Hinsicht mehr. Aber auch das Publikum hätte durch ständigeren und reicheren Besuch das Seine zu tun. Die Schaffung eines günstigen Abonnements ist vorgesehen. Ach, die große Würgerin des Berufstheaters ist all die vielgestaltige, mit dem lieben Freund Alkohol vermählte, in der fetten Butter des wohlorganisierten dicken Eigenlobes schmorrende, rast- und pausenlose, all die Herrschaften, Krethi und Plethi, in ihren Bann zwingende, paukenschlagende dilettantische Sing-, Blas-, Spiel- und Kunterbuntbühne im Wirtssaal; ach, der Würger ist die ungeheure Vereinsgeschäftigkeit. F.

**Gordon-Bennett-Wettfliegen.** Zu dem in den ersten Oktobertagen in Zürich stattfindenden Wettfliegen hat Bildhauer Arnold Hünerwadel in Lenzburg eine Medaille hergestellt, von der uns die photographischen Abbildungen zugesandt wurden. Die Vorderseite füllt eine Ikarusgestalt aus, die mit gen Himmel gerichtetem Blicke und die Flugsandale sich bindend sich eben zum Flug in die Höhe anschickt. Die Figur ist in außerordentlich glücklicher Weise in den Kreis komponiert und in Stellung und Ausdruck als sehr gelungen zu bezeichnen. Die Rückseite enthält einen über einer Alpenlandschaft mit ausgebreiteten Schwingen schwebenden Adler, der gleichfalls eine wirkungsvolle, künstlerische Behandlung erfahren hat.

Die Medaille, die den Fahrtteilnehmern und Beteiligten zum Andenken an das von der Schweiz veranstaltete Gordon-Bennett-Wettfliegen überreicht werden soll, wird wohl ein mit Bewunderung und Freude aufgenommenes Angebinde sein.

**Hat Esperanto eine Zukunft?** Unter der Spitzmarke „Von der Zukunftssprache" brachten Sie am 15. August eine Zuschrift, in der wir Esperantisten einer „fanatischen Intoleranz" bezichtigt werden; wir fürchteten für die Existenz des Esperanto und dergl. mehr. Der Verfasser schreibt, auf dem vorigen Kongreß in Dresden habe man die schismatische Bewegung totgeschwiegen. Dieses oder das nächste Jahr muß der Kongreß die Diskussion öffnen. Orthodoxie und Fortschritt liegen im Kampfe. Wir stehen vielleicht vor einem weltgeschichtlichen Augenblick usw.

Sie gestatten vielleicht einem begeisterten Anhänger von Esperanto einige Zeilen in Entgegnung auf diese Ausführungen; zunächst entlockte mir die Bemerkung vom „weltgeschichtlichen Ereignis“ ein Lächeln. Denn so hoch ich auch die Bedeutung der Welthilfssprachenfrage einschätze, so liegt doch hierin eine Überschätzung der Bewegung, die doch noch verhältnismäßig — leider — nicht so groß ist, als daß man von weltgeschichtlichen Fragen reden könnte. Die Freude, daß der Kongreß dies Jahr, oder wie der Verfasser sich vorsichtig ausdrückt, das nächste Jahr die Diskussion über die schismatische Bewegung eröffnen wird, wird er nicht erleben, es sei denn, daß man inzwischen auf liberalen Parteitagen konservative Redner, auf Philologenkongressen Mediziner zu Wort kommen läßt u. dergl. Esperantokongresse sind eben nicht Ido- oder Ro-Kongresse oder Universalkongresse usw. und wie alle die Projekte heißen mögen. Sie dienen der Propaganda für Esperanto, und wenn uns dabei ein Gast durch ungezogenes Benehmen stören würde, würde er einfach an die frische Luft befördert werden. Mögen die Idisten doch selbst einen Kongreß abhalten; da können sie ja den Beweis von der Stärke ihrer Bewegung liefern; bisher haben sie es als wohlweislich unterlassen.

Es zeugt direkt von Unkenntnis, wenn gesagt wird, in Dresden sei die schismatische Bewegung totgeschwiegen worden. Ich bin erbötig, die Eröffnungsrede Dr. Zanvenhofs hier in diesem Blatt ins Deutsche übertragen zu bringen; sehr ausführlich ist Z. auf Ursprung und Bedeutung der Bewegung eingegangen und schloß damit, daß er die Schismatiker mit den Blättern verglich, die der Wind vom Baume weht. Das erste- und letztemal wollen wir ihrer gedenken, so sagte er unter allgemeinem Beifall.

Den Kernpunkt der Frage hat der Verfasser berührt, wenn er vorführte, daß die natürliche Sprache Tradition und Autorität hat; da diese bei einer künstlich geschaffenen Sprache fehlt, droht das Schisma.

Diese Gefahr haben wir Esperantisten aber klar erkannt; aber wir haben aus der Geschichte auch das Mittel zu ihrer erfolgreichen Bekämpfung gelernt, und dieses besteht darin, daß wir mit eiserner Selbstdisziplin, dem schönen Beispiel des Erfinders der Sprache folgend, alle unsere einzelnen Wünsche und Geschmacksrichtungen zurückstellen. Das ist der „Fanatismus“, der uns veranlaßt, reinliche Scheidung herbeizuführen, und falsche Freunde in unseren Reihen nicht zu dulden. Für uns ist die Sprache nicht ein Spielball, sondern ein Mittel und ebenso, wie wir Deutsch, Englisch usw. sprechen trotz vieler Fehler dieser Sprache, freuen wir uns in Esperanto eine internationale Hilfssprache zu haben, die sich in wenigen Wochen auf fünf Kongressen glänzend bewährt haben wird.

Angst vor den Idisten haben wir nicht. Denn die natürliche Entwicklung geht dahin, daß sich das kleine Häuflein, das unsere Disziplin als Fanatismus grundsätzlich verlacht, sich bereits jetzt in eine Anzahl Sekten gespalten hat. Nach dem Ido kam Seidels Reformesperanto, dann Ile, Dutalingue, Weisbarts Unial; andere werden folgen. Überall, außer in der Schweiz, ist Ido so gut wie tot; denn es fällt keinem weitblickenden Menschen ein, eine Sprache zu lernen, von der er nicht weiß, ob sie nicht in einem Jahr schon abgeändert ist. Darin, daß bei uns genau so wie bei natürlichen Sprachen die Entwicklung nur unmerklich, ganz allmählich stattfindet, daß wir jedem, der zu uns kommt, mit gutem Gewissen versichern können, daß seine Mühe nicht vergeblich gewesen sein wird, darin beruht unsere Stärke.

Es ist also mehr die Hoffnung, doch noch einen Teil der Idisten zur Einsicht zu bewegen, der uns veranlaßt, überhaupt Notiz von der idistischen Bewegung zu nehmen; denn über den Ausgang des „Kampfes“ kann gar kein Zweifel bestehen.

Dr. M. Kandt, Syndikus der Handelskammer Bromberg.